

EINTOPF

FASNACHT: Wie unsere Nachbarn den Kater von der Feier fernhalten **SEITE 11**

PANORAMA

ISLAND: Wer die Insel einmal bereist hat, kommt davon kaum mehr los **SEITEN 14+15**

KABARETT

MENU 3: Hanspeter Müller-Drossaarts neues Programm kommt gut an **SEITE 13**



Rieter setzt ganz auf Winterthur



Alle Rieter-Mitarbeiter, die in Sirmach Kämmereimaschinen montieren, erhalten ein Stellenangebot in Winterthur. Bild: pd

Der Textilmaschinenhersteller Rieter konzentriert seine Produktion in Winterthur und gibt den Standort im Thurgau auf. 30 Arbeitsplätze zügeln über die Kantonsgrenze – für einmal, trotz Steuergefälle, von Ost nach West.

CHRISTIAN GURTNER

Was für die Thurgauer Gemeinde Sirmach eine schlechte Neuigkeit ist, sind für Winterthur «good news»: Rieter gibt den Standort im Thurgau auf und verschiebt die Arbeitsplätze in den Nachbarkanton. Begründet wird der Entscheid damit, dass durch die Zusammenlegung der logistische Aufwand reduziert und die Produktivität erhöht werden können. Die Verlagerung soll innerhalb der nächsten Monate erfolgen. Am Aussenstandort in Sirmach, unweit von Aadorf und der Zürcher Kantonsgrenze gelegen, wurden bislang Kämmereimaschinen montiert.

Betroffen vom Entscheid sind 31 Mitarbeiter, vor allem in der Produktion. Sie wurden gestern informiert. Allen Angestellten wird eine «adäquate Weiterbeschäftigung» in Winterthur angeboten, wo sie «durch die Einsatzmöglichkeiten über das gesamte Produktespektrum hinweg eine abwechslungsreiche Tätigkeit und eine gleichmässige Auslastung» erhalten, wie es in einer Konzernmitteilung heisst. Geschäftsführer und Verwaltungsratspräsident Erwin Stoller betont, dass keine Stellen gestrichen werden, sondern vielmehr die Montage eins zu eins verlegt werde. «Wir strengen uns an, alle Mitarbeiter für Winterthur zu gewinnen.» Die Distanz zwischen Winterthur und Sirmach beträgt nur etwa 20 Kilometer, die S-Bahn verkehrt halbstündlich. Falls dennoch nicht alle Angestellten mitkommen, müsste Rieter die entsprechenden Stellen neu besetzen, so der Firmenchef.

«Name mit Sirmach verbunden»

In Winterthur hat der Umzug keine grossen räumlichen und organisatorischen Anpassungen zur Folge. Man sei seit einigen Monaten daran, den Montage- und Logistikbereich zu modernisieren, um die Materialflüsse zu verbessern, sagt Stoller. «Die notwendigen Voraussetzungen für den Umzug haben wir damit bereits geschaffen.» Die Liegenschaft in Sirmach soll verkauft werden. Bereits vor ein paar Jahren hat Rieter hier ein Gebäude veräussert; in den einstigen Fabrikationshallen entstehen derzeit Gewerbe- und Büroräume sowie Loftwohnungen. Im Thurgauer Dorf mit seinen 7200 Einwohnern zählt Rieter zu den mittleren Betrieben, der grösste Arbeitgeber ist aber eine Privatklinik. Der Abgang sei bedauerlich, sagt Gemeindeammann Kurt Baumann, zumal Rieter ein Tra-

ditionsbetrieb sei, der das Dorf 58 Jahre lang mitgeprägt habe. «In unserer Region wird der Name Rieter stark mit Sirmach verbunden.»

«Wir möchten, dass alle Mitarbeiter nach Winterthur kommen»



Erwin Stoller, Rieter-Chef

Nur noch ein Geschäft

In Winterthur zählt Rieter nicht zu den mittleren Betrieben, sondern zu den ganz grossen. Aktuell bringt es das Unternehmen hier, auf Vollzeitstellen umgerechnet, auf 910 Arbeitsplätze. Im letzten Jahr habe sich die Mitarbeiterzahl nur unwesentlich verändert, heisst es. Die Firma ist damit weiterhin der zweitgrösste industrielle Arbeitgeber der Stadt (noch hinter dem Implantathersteller Zimmer) und der viertgrösste Arbeitgeber überhaupt (hinter der Stadt Winterthur und der Versicherung Axa). Rieter hat bereits Erfahrung mit Konzentrationsschritten. Vor einem knappen Jahr entschied das Management in Winterthur, auf das Textilmaschinen-geschäft zu fokussieren und die Autosparte abzuspalten. Heute produziert die Firma aus Töss ausschliesslich Anlagen, Maschinen und Maschinenteile für die Verarbeitung von Natur- und synthetischen Fasern sowie deren Mischung zu Garnen.

Solarzellen machen Schule

Das regionale Solarprojekt der Klimaschutzorganisation Myblueplanet soll auf die ganze Schweiz ausgeweitet werden.

NADINE KLOPFENSTEIN

Die Umweltvereinigung Myblueplanet lancierte vergangenes Jahr drei neue Projekte, um CO₂-Emissionen einzusparen. Wie die Non-Profit-Organisation in ihrem Jahresbericht aufzählt, wurde neben dem Symbolprojekt «Klimabäume à la carte», dessen Ziel es ist, 100'000 Bäume seltener Arten in den nächsten zehn Jahren zu pflanzen, auch Klimalager für Lernende eingeführt. In den sogenannten Bluecamps sollen Jugendliche in Workshops mehr über das Vermeiden von CO₂-Emissionen erfahren, ihr Wissen darauf in die Unternehmen tragen und wo möglich in internen Prozessen umsetzen. Das bekannteste der drei eingeführten Pro-

jekte ist dem Solarstrom gewidmet. Unter dem Titel «Jede Zelle zählt» kann die Bevölkerung mit dem symbolischen Erwerb von Solarzellen auf dem Dach des Schulhauses Rychenberg eine Solaranlage finanzieren.

Von den benötigten 2000 Zellen konnten bereits 1865 verkauft werden. Ziel ist es, bis im Juni alle Solarzellen zu verkaufen. «Das erreichen wir locker», sagt Daniel Lüscher, Gründer von Myblueplanet auf Anfrage. Das Pilotprojekt ist so erfolgreich, dass es ab Mai auf nationaler Ebene ausgedehnt werden soll. Am Tag der Sonne, dem 5. Mai 2012, wird der Startschuss dazu erfolgen. So könnten bald mehrere Schulhäuser in der Deutschschweiz mit Solar-dächern ausgestattet werden. Nach Angaben von Lüscher soll als Nächstes das Oberstufenschulhaus in Bischofszell mit Solarzellen bestückt werden. Doch das reicht ihm noch nicht: «Am liebsten hätte ich in jedem Quartier eine Solaranlage auf dem Schuldach.»

Damit Blinde ihre Medikamente erkennen

Die Adler-Apotheke hat ein neues Gerät angeschafft. Es rentiert nicht, hilft aber vielen Blinden und Sehbehinderten.

KATHARINA BAUMANN

Es ist hellblau und wirkt auf den ersten Blick wie eine Spielzeugmaus. Doch das kleine Gerät kann viel mehr: Es ist an einen Computer angeschlossen. In ein Textfeld auf dem Bildschirm kann der Name eines Medikaments eingetippt werden. Ein Klick auf das Kästchen «Übersetzen», und das Gerät beginnt zu rattern. Nach wenigen Sekunden spuckt es einen hellblauen Papierstreifen aus, der mit einer durchsichtigen Klebefolie überzogen ist. Darauf steht ebenfalls der Name des Medikaments – aber übersetzt in Brailleschrift, deutlich ertastbar. Die Folie wird jetzt vom Papierstreifen abgezogen und auf die Medikamentenschachtel geklebt.

Das kleine Gerät – ein sogenannter «Braille Labeler» – steht ganz hinten in der Adler-Apotheke am Untertor. Inhaber Florian Meier wurde von einem sehbehinderten Kunden auf die Idee gebracht, ein solches Gerät zu kaufen.

«Das Angebot rentiert für uns nicht – wir sehen es als Dienstleistung für unsere Kunden»

Florian Meier

Trotz der Nützlichkeit sind sie nicht verbreitet, laut Meier gibt es nur in Zürich und Bern je eine Apotheke, die eines führt. Blinde und Sehbehinderte sind daher oft vor Probleme gestellt, denn die wenigsten Medikamentenfirmen schreiben ihre Packungen auch in Brailleschrift an. Sehbehinderte haben

dann oft Tabletten und Tropfen zu Hause, die schwierig oder kaum voneinander zu unterscheiden sind. Deshalb hat Meier das Gerät vor drei Monaten angeschafft. Wie viel es gekostet hat, weiss er gar nicht mehr: «Es rentiert sowieso nicht.» Die Nachfrage ist gering, bis jetzt hätten pro Monat zwei bis drei Personen die Braille-Beschriftung gewünscht. «Für die Betroffenen ist das Angebot aber sehr wichtig. Wir sehen es als Dienstleistung an diesen Kunden», sagt der Apotheker.

Froh darum ist Regula Kuster, die bei der Beratungsstelle des Schweizerischen Blindenbunds an der Wartstrasse arbeitet und selbst fast blind ist. Die von den Medikamentenherstellern beschrifteten Packungen hätten den Nachteil, dass die Punkte rasch abgenutzt seien. Auf der Folie, die der «Braille Labeler» produziert, bleiben sie besser erhalten. «Für diese Dienstleistung verdient die Adler-Apotheke ein grosses Dankeschön», sagt sie.